

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 4

Artikel: Familienwappen gefällig? : Betrachtungen zur Wappen- und Stammbaummode
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familien-Wappen

gefälltig?

Betrachtungen zur Wappen-
und Stammbaummode

Von * *

Illustration von H. Laubi

Fräulein Döbeli hat ihre Verlobung aufgelöst. Mit verächtlichem Mundwinkelzucken erklärt sie ihrer Freundin: « Denke dir, Lisa, zum Glück habe ich es noch rechtzeitig gemerkt... Der gemeine Mensch stammt ja aus einer Familie, die nicht einmal ein Wappen hat! »

Se non è vero, è ben trovato. Denn

das weiss ich, dass dergleichen sehr wohl passieren könnte in unsren Tagen, da sehr oft Dünkel und Protzentum, in das Mäntelchen der «Forschung» gehüllt, Triumph feiern. Soll ich mal erzählen, wie ich mich mit Herrn Blaser-Boller über diese Dinge unterhalten habe?

**Schauet, Kinder, hier das Zeichen
Unser Sippe, sondergleichen**

Ich kenne Herrn Blaser von einem Verein her, eigentlich nur flüchtig; aber er ist jung verheiratet, und wie es so kommt, haben meine Frau und ich einmal eine Einladung zum Sonntagnachmittagsfest angenommen.

« Und das hier ist unser Familienwappen », erklärt Frau Blaser, indem sie die zweite Tasse einschenkt. Den glaarigen, aufdringlichen Helgen hatte ich schon beim Eintreten bemerkt und mich darob im stillen geärgert. Er hing aber auch am auffälligsten Platze. « Ja, es ist das Wappen der Blaser von Langnau im Kanton Bern », sekundiert der junge Ehemann. « Es ist einfach prächtig, nicht? Und dann ist auf der Rückseite noch ein Kuvert mit unserer Familienchronik. »

« Darf ich die mal sehen? » frage ich schnell. Bei den gemeinsamen Bemühungen, das Gemälde herunterzunehmen, gehen Rahmen und Glas um ein Haar in die Brüche, Frau Blaser kreischt auf. Richtig: auf der Rückseite ist ein grosser, gelber Briefumschlag aufgeklebt. Ich weiss schon zum voraus, was etwa in der « Chronik » stehen mag; aber ich freue mich ebenso zum voraus auf neue, mir bisher unbekannte Köstlichkeiten. Und ich lese :

« Die Blaser stammen ursprünglich aus dem Muotatal, Kanton Schwyz. Die Urkunden erwähnen dieses Familiengeschlecht erstmals 1404 in der Person des Heinrich Blaser. »

Ich drehe um: auf der Vorderseite ist selbstverständlich diese Jahreszahl zu lesen. « Ja, das ist das Gründungsjahr unserer Familie », erläutert Herr Blaser.

Ich lese weiter :

« Einige Blaser waren Liebner (Ratschenen) in der Gegend von Steinen. Melchior Blaser, Landvogt von Uznach 1586. Kaspar Blaser, Landvogt von Bellenz 1622. Wappen: Dreiberg grün auf blauem Grunde, darüber ein rotes Tau und ein goldener Stern. Es ist bewiesen, dass einige Blaser an den Kreuzzügen teilgenommen haben (Staatsarchiv Luzern). Während der Religionskriege im Anfang des 16. Jahrhunderts flüchteten ei-

nige Blaser wegen ihres reformierten Glaubens nach Trubschachen (Staatsarchiv Luzern). Wegen der Pest, vor der sie sich flüchteten, verbreitete sich das Familiengeschlecht der Blaser sodann nach Langnau und andern Gemeinden des Emmentales. Die Blaser waren immer ein kriegerisches Geschlecht. Wegen ihrer Tapferkeit in den Reisläuferzügen erhielten sie von der Regierung das Recht, drei Federn auf dem Helm zu tragen. »

Meine Frau blinzelt mir zu : « Bitte, nur ja keinen Skandal! » Will ich auch gar nicht... Aber schon klopft mir Herr Blaser auf die Schulter : « Was sagen Sie dazu? Schön, prächtig, nicht? Das Ding hat zwar einen tüchtigen Batzen gekostet; aber es reut mich ganz und gar nicht. Schon wegen der schönen Heraldik um das Wappen herum – den Panzer und den Mantel meine ich! »

« Sooo. »

« Jaa – und wissen Sie, es muss stimmen; denn zuunterst ist der Stempel, sehen Sie? »

Gewiss, ich sehe – ein Rundstempel, wie ihn Amtsstellen benützen : GEORG SCHINZ, HERALD.-GENEALOG. INSTITUT, usw. In der Mitte ein Wappen –

« Ja, wir haben grosse Freude daran! Aber können Sie uns vielleicht sagen, was das bedeutet: Liebner (Ratschenen)? Wir kommen nicht so recht nach; aber auf alle Fälle muss es etwas Höheres sein. »

« Wollen Sie ein offenes, ungeschminktes Urteil hören? »

« Natürlich », klingt es überlegen.

« In diesem Fall... also: das ist ein ausgemachter Schwindel! »

« O bitte! » empört sich Frau Blaser. Herr Blaser sekundiert : « Sie machen wohl einen Witz? »

« Der Helgen ist ausgesprochener Kitsch. Eine ganze Masse Fehler. Aber zuerst mal die sogenannte Chronik – fällt Ihnen nichts auf? Der erste Blaser sei um 1400 erwähnt. Die Kreuzzüge waren lang vorher. Da kann etwas nicht stimmen. Zur Zeit der Kreuzzüge hatten die Bauern noch keine Familiennamen. Zudem waren bei den Kreuzzügen meist gar keine Leute aus unsfern Gegenden dabei. Man



Heraldisch schlechte Lösung,
Helm unmöglich, gekrönt (!) — Federn schlecht aufgesetzt — Sterne neben dem Helm unheraldisch — Helmdecken ganz unrichtig in Form und Farbengabeung — Schildform sehr schlecht — Stern im Schild viel zu klein und plump — Dreiberg schlecht gezeichnet — Schildrand unheraldisch — Band mit Jahrzahl ebenso — Brett mit Namen ebenso

hat vielleicht schon damals in Dingen der Weltpolitik seine eigene Meinung gehabt. Nun die Liebner (Ratschenen)! Der Herr Institutsbesitzer kann ja nicht einmal lesen! Im Historisch-Biographischen Lexikon, wo er einen Teil seiner Weisheit gepflückt hat, heisst es wahrscheinlich „Siebner (Ratsherren)“. Das ist ungefähr dasselbe wie Gemeinderat und ist also nichts so unerhört Vornehmes. Dass die beiden Nachrichten wegen der Kreuzzüge und der Religionskriege nicht aus dem Luzerner Archiv stammen, steht für mich ausser Frage. Zufällig weiss ich ganz bestimmt, dass es im Emmental schon vor 1400 Leute gegeben hat, die Blaser hiessen.»

« Erlauben Sie mal », unterbricht mich Herr Blaser mit stechend unguten Augen, « Sie sind doch gefälligst selber kein Heraldiker, oder? »

« Nein, ich bin erstens kein Institut,

und zweitens brauche ich meine Zeit für gescheitere — »

« Nun denn, wieso wollen Sie es besser wissen als Herr Schinz, der doch ein Geschäft hat mit einem Schaufenster, und im Adressbuch steht er auch, sogar an zwei Stellen: Heraldiker — und Familienwappen, genealogisches Institut... hören Sie: Institut! Und der Stempel! Und da ist die Aufstellung meiner Vorfahren bis zurück zum Ururgrossvater im Jahre 1783! Und das mit dem kriegerischen Geschlecht, das stimmt auch: ich selber bin zum Beispiel Wachtmeister und habe nicht nur das Schützenabzeichen herausgeschossen, sondern sogar die Schützenschnur. Und früher, als es noch keine Schützenschnüre gab, da hat die Regierung eben Federn auf die Helme verliehen, und Wappen als Belohnungen. Das hat mir der Herr Schinz gesagt. Und er hat mir auch gesagt, dass das Tau wahrscheinlich deswegen in das Wappen gekommen ist, weil der erste Blaser bei den Gebirgstruppen war — ist ja selbstverständlich, im Muotatal — und weil man sich bei diesen Truppeneinheiten anseilen muss. Und jedenfalls ist er Leutnant gewesen, und darum ist der Stern in das Wappen gekommen.»

« Und als ich das Wappen bei Herrn Schinz abholte », nimmt Frau Blaser den Faden auf, « da hat er mir so eine Art Bädeker gezeigt, wo alles drin ist, und hat mir gesagt, das sei der Lexikon von allen Familiennamen und Geschlechtern! »

★

Blasers grüssen uns nicht mehr. Und meine Frau hat mir wieder einmal gekapitelt, ich solle doch nicht so offenherzig sein.

« Weiss ich, mein Kind, weiss ich. Aber soll einem da die Galle nicht überlaufen? Freilich kein Wunder, wenn man weiss, was ich weiss — dass der Schinz früher Metzger war... und er ist nicht der einzige... da gibt es Ausläufer, Einrahmer, Küfer, Bäcker, Sattler, Mechaniker, Handelsreisende! Manche von ihnen können nicht einmal fehlerfrei schreiben.

Dann dieser Unsinn mit dem Tau. Natürlich muss es nicht ein aufgerolltes Seil sein, sondern ein griechisches T, und dann stimmt es erst noch nicht; es ist jedenfalls ein Hauszeichen. Und die Blaser aus dem Emmental gehen die aus dem Muotatal rein nichts an, und Blaserwappen aus dem Emmental gibt es wohl mehr als ein halbes Dutzend; und ... und ... »

Tyrannin Mode

Herrn Sütterli kenne ich vom Tram her, das wir gewöhnlich zusammen ein Viertel vor acht am Alpenplatz besteigen. Weil er einmal zugehört hat, wie ich mit Herrn Sekundarlehrer Ribi über Dinge der Genealogie diskutierte, hat er mich kürzlich gefragt, « ob sein Geschlechtsname auch ein Wappen habe ».

« Nein », sage ich.

« So, haben die Sütterli keines? Warum nicht? » fragte er erstaunt.

« Das heisst: ja! » fahre ich unbirrt weiter.

Er sieht mich an, als wäre ich nicht bei Trost.

« Hören Sie », sage ich, « ich will Ihnen die ganze Sache gewissermassen in einer Nußschale darlegen... bis zum Antonienplatz wird es just langen. Also: wappenhafif und nicht wappenhafif, berechtigt und nicht berechtigt, das gibt es in der Schweiz nicht. Es darf jedermann ein Wappen malen oder schnitzen oder in den Siegelring gravieren lassen, wenn er Lust hat. Dem Staat ist das gänzlich wurst; denn er hat zu allen Zeiten wichtigere Sorgen gehabt. Er kümmert sich ja auch nicht um Ihre Krawatte oder den Schnitt Ihres Regenmantels. Er kümmert sich nicht darum, ob ein Löwe in Ihrem Wappen sei, oder ein paar Sterne, oder ein Turm, oder eine Lilie, oder was weiss ich. Es gibt daher keine amtlichen Wappenbücher, und insofern kann man eigentlich gar nicht sagen, dass irgendeine Familie – die Bürger einiger Städte ausgenommen – ein Wappen „habe“. Also war mein Nein ganz richtig, und mein Ja ebenso. »



Beispiel einer heraldisch guten Lösung,
Zeichnung von Rudolf Münger für Hutmacher
Fr. Stauffer, Bern

« Jäää – ich habe mich nämlich schon ein wenig erkundigt – gibt es denn für mein Geschlecht nicht ein Wappen, von früher her? Hat nicht vielleicht die Regierung einem meiner Vorfahren – »

« Nein, die schweizerischen Regierungen pflegten niemals Wappen zu verleihen. Der Täfel von Anno dazumal wollte Geld haben... Sold... aber nicht Wappen, die kann man nicht essen. Dagegen haben ausländische Fürsten auch an Schweizer Wappen „verliehen“ – in Wirklichkeit war es fast immer ein ganz gewöhnliches, für die hohen Herren recht einträgliches Geldgeschäft. In den ganz alten Zeiten haben die Schweizer überhaupt alles gehasst, was Wappen trug, und sind mit Spiess und Halparte gegen diese Leute losgezogen. Später ist dann in den Städten und auf dem Lande das Wäppelen zeitweise mehr oder weniger in die Mode gekommen. Aber in Ihrer Gegend war das nicht der Fall. Dort wohnte nämlich von jeher ein tüchtiges, nüchternes, ganz sachlich eingestelltes Völklein, das solchen Aeusserlichkeiten direkt abhold war. Man gab dort für Wappenscheiben und dergleichen Dinge keinen Heller aus. Ich müsste mich

schwer irren – aber ich glaube nicht, dass je ein Mann ihres Namens – »

« Aber der Ingenieur, der bei uns im zweiten Stocke wohnt, hat mir doch gesagt, wenn eine Schliffscheibe oder ein Siegel oder so etwas aus dem Geschlecht vorhanden sei, dann habe eben das betreffende Geschlecht ein Wappen. Man müsse dann nur noch nachforschen lassen, ob man von dem betreffenden Wappenträger abstamme. Wenn das nicht der Fall sei, dann müsse ein erfahrener Heraldiker entscheiden, ob man zu diesem Wappen trotzdem berechtigt sei. »

« Wenn das selbstgewählte, vom Staat nicht kontrollierte Wappen irgendeines Vorfahren – das er nur für sich selbst gewählt hatte – dasjenige Ihrer Familie sein soll, dann müssten auch andere Liebhabereien des Betreffenden für Ihre Familie gelten. Es ist schon sonderbar: der Staat, der es doch am besten wissen müsste, kann niemandem auf Stempelpapier bescheinigen, welches sein Wappen sei... die Angehörigen der Burgergemeinden einiger Städte ausgenommen. Was der Staat nicht kann, das kann sonderbarerweise der „erfahren“ Heraldiker! Seine ganze Erfahrung besteht vielleicht darin, dass er eine gewisse Routine darin besitzt, wie man anspruchsvolle oder misstrauische Kunden herumkriegt. Ihr Herr Ingenieur ist jedenfalls in seinem Beruf eine tüchtige Kraft. Daraus folgt aber noch lange nicht, dass er Dinge, die seinem Beruf fernliegen, genügend kenne. Bliebe er doch bei seinem Leisten! »

« Er hat mir gesagt, ich müsse das „Wappenrecht“ von Hauptmann lesen, wenn ich mich über Wappen informieren wolle. »

« Hauptmann ist ein Deutscher, und sein Buch bezieht sich, wie noch viele andere Fachwerke, auf monarchische Verhältnisse. Die Schweiz ist aber eine Republik, und vorläufig sind wir noch nicht gleichgeschaltet. Es ist doch interessant, dass diejenigen Leute, die den Wappenfimmel ernst nehmen und am liebsten eine Haupt- und Staatsangele-

genheit daraus machen möchten, gar nicht Historiker von Beruf sind... es sind Ingenieure, Lehrer, Advokaten oder solche, die sich aus Liebhaberei mit allerhand „Altertümern“ befassen. »

« Dann finden Sie es sicher lächerlich, wenn Sie hören, dass ich in meiner Wohnung wirklich gern auch ein Wappen anbringen möchte? »

« Lächerlich – wieso? Wenn Sie ein gutgezeichnetes Wappen aufhängen, dann haben Sie einen hübschen Wandschmuck, aber keineswegs eine Familienurkunde, noch viel weniger einen Ausweis sogenannter besserer Herkunft. »

« Das ist zwar nun nicht gerade meine ... ich meinte nur, weil ... »

« Schon der Geschichtsschreiber Anshelm hat über die Fensterjunker gespottet. Das waren Leute, die Wappenscheiben in ihre Fenster setzten, um wichtig zu tun. Und fünfzig Jahre vor Anshelm hat man auf den Märkten einen Holzschnitt kaufen können, der sich über die Wappennarren lustig machte. Ich habe eine Photo davon zu Hause; ich werde sie Ihnen morgen zeigen. »

« Antoniengasse! » ruft der Billetteur.

Ich habe dann später Herrn Sütterli bei einem grossen Hellen im Lenzinger am Alpenplatz die Sache zu Ende erklärt. « Es ist eigentlich wahr », hat er schliesslich zugegeben », jeder Fussballer hat heute seinen Wappenring, und beinahe jede Aufwartefrau einen Wappenteller oder so etwas. Man kann also wirklich mit einem Wappen kaum mehr impnieren. Das wäre ja auch nicht meine Absicht. Aber – wir haben oft Besuch, und fast jedesmal heisst es: Waas – Sie haben Ihr Wappen noch nicht malen lassen? Hat Ihre Familie vielleicht keins? Lassen Sie doch danach forschen, ich kann Ihnen ein gutes Institut empfehlen! Und meine Frau hat mir schon lang in den Ohren gelegen. Man kann schliesslich nicht gut gegen den Strom schwimmen. »

Einige Tage später ist Herr Sütterli zufällig durch die Schmiedengasse spaziert, hat dort das Schaufenster des Herrn

Schinz gesehen, ist in den Laden gegangen und hat nach kurzer Unterhandlung « sein » Wappen bestellt. Herr Schinz habe ihm die Richtigkeit garantiert... « Streng gewissenhafte Forschung », so stehe im Laden angeschrieben.

Wenn Herr Sütterli unbedingt herein-gelegt sein will, kann es mir ja schliesslich gleichgültig sein. Im Gegenteil: ich freue mich schon darauf, wieder eine interessante « Chronik » lesen zu können!

Blütenlese

In früheren Zeiten haben Schmiedmeister oft eine Schlange, das alte Berufssymbol, in ihr selbstgewähltes Wappen malen lassen. Das hat offenbar jener Heraldiker nicht gewusst, der in die « Chronik » schrieb: « Das Wappen ist der Familie jedenfalls deswegen verliehen worden, weil sie eifrige und erfolgreiche Vipernfänger waren. »

Wenn der Genealoge die Eitelkeit der Leute zu kitzeln versteht, so nimmt man ihm den unglaublichesten Schund glatt aus der Hand und meist dann erst reicht, wenn er Phantasiepreise ansetzt. Besonders beliebt ist ausländische Herkunft, namentlich hugenottische, schwedische und britische. Nach den «Forschungen» verschiedener Institute ist außerdem die grosse Mehrzahl unserer Bauerngeschlechter « aus Deutschland eingewandert ». Das trifft nun freilich in gewissem Sinne zu; denn in unserm Volk ist recht viel germanisches Blut, wenn auch lang nicht soviel, wie in einzelnen Büchern zu lesen steht. Aber zur Zeit der Germanenwanderungen gab es noch gar keine Familiennamen. Das war jenem jungen Lehrer sicher unbekannt, der bei einem (wirklichen) Fachmann anfragte, ob die Schmied Alemannen seien.

Einer jener « andern » Spezialisten orakelt beispielsweise: « Die Marti sind eine uralte alemannische Sippe, ursprünglich aus Karpathorussland stammend. Sinnbild ihrer kriegerischen Tüchtigkeit und Tapferkeit ist das Wappen, welches in blau ein steigendes, weisses Pferd darstellt. » So oder ähnlich steht es auf

dem fixfertig gedruckten Blatte, das er ohne Ausnahme an alle seine Kunden abgibt, die Marti heissen. In Wirklichkeit bilden die verschiedenen Marti der Schweiz (es gibt ihrer in fast allen deutschsprechenden Kantonen) ebenso-wenig eine « Sippe » wie die Lehmann, Schneider, Meier oder Müller. Martin war mehrere Jahrhunderte lang ein recht beliebter Vorname, der dann nach und nach ein wenig überall zum Familien-namen wurde. Martiwappen gibt es viele Dutzende, und es ist darin so ziemlich alles vertreten, was überhaupt in Bauernwappen vorkommen kann: Löwen, Rosen, Sterne, Adler, Dreiberge, Lilien, Mühlräder, Pflugscharen, Halbmonde, Weinkelche, Hirsche...

In einer ziemlich verbreiteten Wochenschrift wurde kürzlich ein Aufsatz eines Auchheraldikers über Wappensymbole veröffentlicht. Es war wirres, widersinniges Zeug, sehr im Gegensatz zur sonstigen, gediogenen Tendenz des Blattes; aber der Verleger – nicht der Redaktor – weigerte sich kategorisch, eine Richtigstellung aufzunehmen!

Da wurde beispielsweise behauptet, Flüsse, Bäche oder Wellenbalken in Wappen rührten daher, dass der Ahnherr als erster eine Furt entdeckt und damit das Heer gerettet, oder aber einen Fluss überquert hätte. Sonderbarerweise betrifft das fast lauter Leute mit Namen wie Imbach, Vombach, Zumbach, Bachmann, Bächler, Allenbach, Reichenbach, Grossenbacher, Kaltenbach, Lisibach, Dubach, Rindlisbacher, Dällenbach usw.

Ein Dreiberg soll Grundbesitz bedeuten. Es finden sich aber unter den 550 Adelswappen der Zürcher Wappenrolle kaum zwei Dutzend solcher mit Dreibern. Eine Glocke bedeute « Reinheit, Freude und hohe Weihe » (was ist das?) – Tugenden, die besonders den Lüthi, Leuthold, Sigrist, Thönen, Thöni, Gloggner usw. eigen sein müssen...

Nur noch ein Beispiel – es wird genügend aufklären: « Der Engel ist das

Symbol froher Botschaft und der Fortdauer und Blüte der Familien, froher Genuss und Ehre des Hauses. »

Winke für Wappenliebhaber

1. Wenn Sie ein Wappen malen oder schnitzen lassen wollen und an eine Neuschöpfung denken, brauchen Sie deswegen den Familienrat nicht einzuberufen. Sie brauchen auch nicht zu befürchten, dass Sie wegen Urkundenfälschung eingeklagt werden, wenn Sie « das Wappen Ihrer Familie » abändern. Ich kenne aus der Bauernheraldik des 18. Jahrhunderts weit mehr Fälle, wo ein und derselbe Mann zwei und mehr verschiedene Wappen benutzt hat als solche, wo der Sohn dasjenige des Vaters weiterführte.

2. Ihr Wappen können Sie nirgends deponieren oder eintragen lassen (Ausnahme: Angehörige städtischer Bürgergemeinden). Es gibt weder ein schweizerisches Heroldsamt, noch kantonale. Dagegen können Sie gegen einen Dritten klagen, der durch Benützung Ihres Wappens Ihre Interessen schädigt. Sie müssen aber nachweisen können, dass Sie ein älteres Anrecht besitzen. Bei Pflugscharen, Adlern, Löwen, Halbmonden und Sternen ist das meist unmöglich.

3. Ein Wappen, das ein Vorfahr oder ein anderer Gleichnamiger früher einmal geführt hat, ist für Sie durchaus nicht verbindlich. Nehmen wir an, Sie heißen Gutjahr, und es gebe irgendwo eine Wappenscheibe, die eine Lilie und drei Sterne aufweist. Wenn Sie nun der Ansicht sind, ein Baum voller Äpfel oder eine dicke, volle Garbe versinnbildliche den Namen besser, dann brauchen Sie sich deswegen keine Gewissensbisse zu machen.

4. Wenn in Ihrem Wappen eine Lilie steht, so sind Sie deswegen weder ein ursprünglicher Franzose, noch ein Nachkomme eines Franzosenkönigs. Ebenso wenig weist ein Adler auf Deutschland oder Österreich.

5. Wenn Ihnen ein Heraldiker ein Wappen und einen Stammbaum anpreist, so verlangen Sie zunächst von ihm, dass er

eine Empfehlung eines Sachverständigen (Bibliothekar, Archivar, Geschichtsprofessor) vorweise. Lobbriefende Empfehlungen von Grossindustriellen, Geldfürsten, Politikern genügen nicht.

6. Bekanntlich sind alle Schweizer vor dem Gesetz gleich. Das wäre nun aber nicht der Fall, wenn es wirklich « bessere » Familien mit und « geringere » ohne Wappen gäbe.

7. Lassen Sie nur dann einen Ritterhelm mit Zutaten auf Ihr Wappen setzen, wenn Sie sicher sind, dass Ihre Vorfahren dem Adel angehörten und sich an Turnieren beteiligten (oder wenn Sie einer alten Stadtbürgerfamilie entstammen, in der die Sache zur Tradition geworden ist) sonst ist Ihr Wappen unwahr.



Mittelalterliche Karikatur auf die Wappennarren
Basler Holzschnitt, Ende des 15. Jahrhunderts

8. Wenn auf das Wappen eine Jahrzahl muss, dann sei es, guter alter Tradition gemäss, diejenige der Erstellung (also z. B. 1934).

9. Lassen Sie sich keine «Chronik» als Zugabe aufschwatzen.

10. Wappen gehören nicht in Aschenbecher. Das Wort vom «blanken Schild» gilt auch buchstäblich, nicht nur in übertragenem Sinne.

Wer war Ihr Grossvater?

Herr Schlumpf hat sich eine Familienchronik ausarbeiten lassen. Darin steht zu lesen:

«Die Schlumpf waren immer ein angesehenes Geschlecht. Johannes Schlumpf war 1722 Untervogt von Birlikon.»

Seither brüstet sich Herr Schlumpf nicht selten am Biertisch: «Mein Vorfahr, der Herr Unterlandvogt... Jaa, wir Schlumpfen!»

Zufällig hat der «Forscher» nicht geschwindelt. Dass Hans Schlumpf um jene Zeit wirklich Untervogt gewesen ist, das lässt sich aus einem oder zwei Aktenstücken im Kantonsarchiv belegen. Aber Untervogt ist ungefähr dasselbe wie Gemeindepräsident, und Birlikon ist eine kleine Gemeinde, wo so ziemlich jeder für einige Zeit dran kommt, der mehr hat als zwei Geissen und ein stotziges Äckerlein. Ausserdem ist Herr Schlumpf in Art und Wesen das Abbild seiner Mutter. Mit seiner Schlumpfenglorie ist es also gar nicht so weit her.

Es ist heute grosse Mode geworden, seinen «Stammbaum» erforschen zu lassen. Darunter verstehen viele Leute (fälschlicherweise) die Aufstellung der direkten Ahnen väterlicherseits. Aber wer an einer solchen Liste Freude hat, braucht in den meisten Schweizerkantonen keinen Genealogen dazu. Man kann das bedeutend billiger haben, wenn man sich vom Bürgerregisterführer seiner Heimatgemeinde die nötigen Auszüge anfertigen lässt. In den meisten Fällen geht eine solche Aufstellung über die Franzosenzeit zurück. Wer weiter forschen will, muss sich an

die Tauf-, Ehe- und Sterberegister der Kirchgemeinden halten... sofern sie nicht zerstört oder verlorengegangen sind. In einigen Kantonen liegen diese Bücher auf dem Staatsarchiv, in andern auf den Gemeindekanzleien oder Zivilstandsämtern. Ich möchte Ihnen aber nicht ohne weiteres anraten, das mühsame Absuchen Blatt um Blatt selber vorzunehmen; schon deswegen nicht, weil die Pfarrer des 16. und 17. Jahrhunderts oft recht unleserlich geschrieben haben; dann auch deswegen, weil man für solche Arbeiten mit allerhand Abkürzungen, Zeichen, Fachausdrücken vertraut sein muss. Hier kann nur der gewissenhafte und mit genügenden Kenntnissen versessene Genealoge in die Lücke treten. Es sollte aber ein Wissenschaftler sein, nicht ein Amateur.

Wenn Sie dann Ihre Ahnenreihe, fein säuberlich geschrieben oder gemalt, vielleicht gar in prunkvollem Ledereinband mit Familien-, Gemeinde- und Kantonswappen, in Händen haben – dann fragen Sie sich ehrlich: «Was habe ich nun?»

Sie besitzen schwarz auf weiss, vielleicht sogar bunt, die Geburts- oder Tauf-, Trauungs- und Todesdaten Ihrer Vorfäder, mehr aber in den meisten Fällen nicht. Und wie Sie sehen werden, ist das herzlich wenig. Vielleicht steht allerdings im Stammbaum, dass der eine oder andere dieser Männer Sittenrichter, Stathalter, Ammann, Weibel, Ambeiler oder Trüllmeister gewesen sei. Aber Namen sind Schall und Rauch! Sie möchten gern wissen, welches die Pflichten und Amtsverrichtungen eines Statthalters oder Trüllmeisters waren? Geht den Stammbaum nichts an. Sie erinnern sich, gehört zu haben, dass Ihr Grossvater seinerzeit das blühende Geschäft seines Schwiegervaters erheiratet hat. Über diesen letztern möchten Sie gern einiges wissen. Steht nicht im Stammbaum, nicht einmal der Name des Mannes, denn er ist ja kein Ahne nach landläufigen Be-

griffen; die Frauen und ihre Vorfahren zählen nicht mit. Der Stammbaum meldet überhaupt nichts davon, wie Ihre Vorfahren lebten, schafften, liebten, stritten und litten. Sie haben in der Schule gehört, dass in den alten Zeiten der gleiche Untertan drangsaliert worden sei. Da Sie nun nicht von Landvögten und Pratizieren abstammen, interessiert es Sie, ob vielleicht einer Ihrer Vorfahren in dieser Hinsicht etwas Besonderes erlebt hat. Der Stammbaum schweigt. Sie haben gehört, dass man früher Zehnten und Bodenzinsen entrichtete (dafür aber weder Grund- noch Einkommenssteuer). Es wäre doch schön, wenn Sie wissen könnten, wieviel Ihr Ururgrossvater, der Sittenrichter, gezinst hat – sicher ein lehrreicher Vergleich... Der Stammbaum schweigt. Des Sittenrichters Vater sei Schulmeister gewesen, steht im Stammbaum – bloss zufällig, weil der Pfarrer den guten Einfall hatte, diese Tatsache bei der Einfragung über die Taufe des nachmaligen Sittenrichters anzumerken. Sie möchten gern dieses und jenes über die Amtstätigkeit des Schulmeisters vernehmen. Zum Kuckuck! Sie haben einen Stammbaum – und möchten am liebsten ausrufen: «Da steh' ich nun, ich armer Tor...»

Es ist nicht leicht, Ihnen zu helfen. Sie glauben vielleicht, auf dem Gemeinde-, dem Bezirks- oder doch dem Kantonsarchiv habe man die Geschichte Ihrer Familie fein säuberlich in einem dicken Folianten oder in einer Schublade beisammen. Sie irren sich; den vorgesehenen Gang oder den Schreibebrief können Sie sich sparen. Auch auf den grossen Bibliotheken in Bern, Luzern oder Zürich würden Sie nicht finden, was Sie suchen. Allerdings existieren auf den verschiedenen Archiven allerhand Angaben über Ihre Vorfahren – aber erstens bloss lückenhaft und zweitens über Hunderte von Aktenbänden und Einzeldokumenten verstreut. Schreiben Sie nicht etwa an eines dieser Archive, man möge Ihnen diese Angaben herausschreiben. Das Personal hat dazu durchaus keine

Zeit. Dagegen können Sie, wenn Sie die nötige Musse und genügend Ausdauer, nebst den unumgänglichen Vorkenntnissen, besitzen, die Arbeit selber vornehmen. Sie können auch einen zuverlässigen Historiker damit betrauen. Aber Sie müssen sich darauf gefasst machen, dass es ein erkleckliches Sümmchen kosten wird...

1/32768 Bubenbergblut

Ich weiss von einem Herrn Doktor, dessen Gemahlin hat im Salon einen Stammbaum hängen. Recht geschickt ausgeführt, ich gebe es zu. In hübsch gewundenem Aufbau geht es vom Vater der Frau Doktor hinab bis zu... Adrian von Bubenberg. Man muss schon recht genau nachprüfen und mit dem Zeigefinger der Verbindungsline nachfahren, bis man entdeckt, dass fast zu obersf eine Lücke klafft, das heisst: es ist plötzlich ein ganz anderer Name da. Soviel ich weiss, hat es die Frau Doktor noch nicht bemerkt. Der Heraldiker selber – ich habe das Machwerk seinerseits vor der Ablieferung zu Gesicht bekommen – hat auf meine Bemerkungen hin beteuert: «Doch, doch, der Zusammenhang ist da, man kann ihn nur nicht nachweisen, weil die Urkunden fehlen.» – «Wissen Sie was? Das ist ein aufgelegter Schwindel», habe ich darauf geantwortet. Achselzuckend erwidert der Mann: «Nun, ich muss doch auch gelebt haben!»

Aber auch gesetzt den Fall, der Zusammenhang sei wirklich da... wie macht sich die Sache in der Praxis aus? Frau Doktor hat, wie jeder Erdenbürger, 2 Eltern, 4 Grosseltern, 8 Urgrosseltern, 16 Urur- und so weiter. Nehmen wir bis zum grossen Bubenberg 15 Generationen an – es ist wenig; und rechnen wir, für jede vorhergehende die Zahl verdoppelnd, so kommen wir auf 32,768. Das heisst: Frau Doktor ist das Produkt – wenn wir so sagen wollen – von über dreissigtausend Menschen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, deren einer Adrian von Bu-

benberg hiess. Wieviel Vererbungsgut mag da vom Verteidiger von Murten noch vorhanden sein?

Nun ist allerdings die Zahl 32,768 eine rein theoretische, und in Wirklichkeit hat niemand in der betreffenden Generation so viele Vorfahren aus verschiedenen Geschlechtern. Denn in städtischen, wie in ländlichen Kreisen wird nämlich oft « innerhalb der Verwandtschaft » geheiratet. Daraus ergibt sich der sogenannte Ahnenausfall oder Ahnenverlust, und schlussendlich kommen wir ja alle wieder bei Adam und Eva zusammen. Nehmen wir an, der Ahnenverlust befrage für unsere Frau Doktor einen Viertel – das ist viel – dann hat Bubenberg ihr immer noch nur einen bescheidenen Vierundzwanzigtausendstel ihrer Verlangung hinterlassen... Ist es nicht schändige Eitelkeit, aus der Reihe seiner Väter, unter denen sich ebenso totsicher Könige als auch Bettler befinden, ein paar markante Gestalten herauszugreifen und damit zu protzen?

Um die Frage « Wo komme ich her? » erschöpfend zu beantworten, genügt die direkte Ahnenreihe keinesfalls. Dazu braucht es die Ahnenntafel, eine Aufstellung, welche die zwei Eltern, vier Grosseltern, acht Urgrosseltern usw. zeigt. Wer sich eine solche Tafel leisten will, muss einen gutgespickten Geldbeutel haben. Und vermutlich wird schon die vierte oder fünfte Generation Lücken aufweisen, weil die nötigen Akten fehlen. Übrigens: Die Nachwelt wird uns nicht nach dem Wert unserer Ahnen beurteilen, sondern nach demjenigen unserer eigenen Taten.

Wappen und Stammbäume fördern den Familiensinn

In sehr vielen Fällen wäre es ehrlicher, zu sagen: Den Dünkel, oder die Einbildung. Ich habe noch nie gesehen, dass ein gemeinsames Wappen verfeindete Vettern versöhnt oder Erbstreitigkeiten aus der Welt geschaffen hätte. Wenn so etwas wirklich möglich wäre, dann lassen sich beispielsweise auch die Pro-

bleme der Kindererziehung auf eine einfachere Formel bringen. Wenn Mäxchen seine Suppe nicht essen will – ein Hinweis auf das Wappen, und Mäxchen lenkt ein. Wenn die etwas träge und bequeme Hanne mehrere « Ungenügend » im Zeugnis nach Hause bringt – « sieh dort, Mädchen, unser Zeichen! » und der Mangel ist behoben. Suse möchte heiraten, leider aber nicht nach dem Geschmack der Eltern. « Denke an unser Wappen! » und Suse löst die Verlobung auf. Ulrich, der Bruder Studio, zeigt Anlagen zum Bummeln. Man schenkt ihm einen Wappenring – und siehe, der unerbittliche, stumme Mahner tut Wunder: Ulrich hat nur noch Sinn für Wälzer und Kollegienhefte und doktoriert summa cum laude wie der Herr Papa...

Scherz beiseite – aber womit will man im Ernst die so oft gehörte Behauptung stützen? Gewiss gibt es in mancher vornehmen Villa, wie in mancher schlichten Hütte, eine gewisse, gesunde Familientradition. Aber es ist nicht das Wappen, das sie stützt und trägt. Nicht der Gedanke an den Leu (mit Doppelschweif, bitte) auf dem Dreiberg oder an den Halbmond und die drei Sterne (sechsstrahlig, bitte) gibt den Impuls zum Schaffen und Streben, zum Recht tun und Rechtsein, sondern das Beispiel der Eltern.

Herr Generaldirektor Wehrli hat sein Wappen in allen möglichen Ausführungen anfertigen lassen; wird es ihn wohl auf den Gedanken bringen, bei der Heimatgemeinde anzufragen, ob vielleicht ein der Förderung wertes, armes, aber braves Talent vorhanden sei, dem man, weil man auch Wehrli heisse, unter die Arme greifen könne? Ich glaube kaum.

Made in Germany

Immer wieder wird behauptet, die Wappen- und Stammbaummode entspreche guter, altschweizerischer Tradition. Das ist aber nur sehr bedingt richtig. Die handschriftlichen oder gedruckten genealogischen Arbeiten aus dem

17. und namentlich aus dem 18. Jahrhundert erfassen bloss einige wenige städtische Geschlechter. Zudem wurden sie recht kritiklos zusammengestellt und gefielen sich in unwahrscheinlichen, romantischen Abkunftsphantasien. Nachkommen biederer, italienischer Südfrüchte- und Drogenhändler des 15. Jahrhunderts leiteten sich von uraltem, französischem Hochadel her – und dergleichen mehr. Jeder Historiker weiss, dass solche Arbeiten nur mit der grössten Vorsicht benutzt werden dürfen. Dass man jede Jahrzahl nachprüfen muss, ist noch das Geringste.

Nicht mit Unrecht ist die Wappenmode unserer Tage mitunter als ein Symptom reaktionärer Strömungen bezeichnet worden. Sie ist übrigens grossenteils Import von jenseits des Rheins. Als das deutsche Volk 1918 seine Fürsten absetzte und sich demokratisch zu gehabten anfing, wurden draussen die Heraldiker und Genealogen überflüssig – das ist heute wieder anders geworden; damals aber wussten sich ihrer einige damit zu helfen, dass sie herüber kamen, uns Schweizer zu beglücken. Und wie? Ein solcher Tausendsassa erklärt den bernischen Namen Burkhalter (Ursprung von der Burghalde bei Rüegsau) als «Bork-Halter», die Leute dieses Namens seien ursprünglich Halter eines Zuchtebers gewesen. Dass es vielerorts in schweizerischen Gauen und auch anderswo der Pfarrer oder sein Pächter war, der männliche Zuchttiere hielt (dafür bezog er den Jungezehnten) das braucht ja ein Heraldiker nicht zu wissen.

Die reichsdeutschen Bahnbrecher des Grundsatzes «Jedem Schweizer sein Wappen und seine Familienchronik!» haben heute eine grosse Zahl gelehriger Schüler in unserm Volke selbst. Und

deren Zahl nimmt infolge der grossartigen Wappenkonjunktur noch täglich zu; denn für manchen ist diese Beschäftigung leider die einzige Möglichkeit, sich über Wasser zu halten. Wenn nun solch ein Kunstgewerbler wirklich etwas kann und die Hände von dem lässt, was er nicht kann, dann wäre ich gewiss der Letzte, der einem Interessenten sagen würde: «Lassen Sie das, es ist ein brosser Unfug» – nein, ein Unfug braucht es nicht zu sein, und wenn ich daran denke, dass unschuldige Kindlein vielleicht kein Brot bekämen, wenn es nicht immer noch Leute gäbe, die wappenfreudig, vielleicht sogar etwas wappennärrisch sind (es gibt viel schlimmere Narreteien!) – dann komme ich zu dem Schlusse: «Wenn Sie Freude daran haben, dann lassen Sie sich ruhig ein Wappen malen! Aber phantasieren Sie nicht Dinge hinein, die es nicht gibt. Und verlangen Sie für Ihr gutes Geld, gute künstlerische Arbeit.» Sie werden doch nicht wollen, dass Kenner von Ihnen sagen, was mir vorgestern jemand zugeflüstert hat: «Der Herr Dings hat sich ein Wappen malen lassen für 260 Franken, samt Chronik. Ich nähme den ganzen Klimbim nicht für zwei Franken.» Zahlreiche vertrauenswerte Maler, Holzbildhauer, Graveure, Ziseleure, Lederarbeiter, Künstler wissen sehr schöne Werke zum Schmucke des trauten Heimes zu schaffen, und sie bemühen sich, bei Kennern die nötigen Unterlagen ausfindig zu machen. Berücksichtigen Sie solche Leute! Die haben es in unserer Krisenzeit nötiger als Festbesoldete (im Amt oder Ruhestand), von denen sich einige zum Nachteil der mühsam um das tägliche Brot ringenden, wirklichen Kunstgewerbler ebenfalls auf diesem einträglichen Acker befähigen.